

## Theoriegeschichte der neuen Marx-Lektüre<sup>1</sup>

Ingo Elbe hat mit seiner theoriegeschichtlichen Studie zur sog. neuen Marx-Lektüre eine fulminante Fleißarbeit vorgelegt. Ihr elementares Verdienst besteht darin, den Stand der Rekonstruktion des wissenschaftlichen Kerngehalts der kritischen Theorie von Marx umfassend in seiner theoriegeschichtlichen Genesis darzustellen. Einen Gehalt, der sowohl zunehmend von Vergessen und Klischees bedroht wird als auch offensiv von der, besonders im Land der Richter und Henker aktiven, „antimarxistischen Diskurspolizei“ (588) verdrängt wird. Man wird dem Autor nicht Unrecht tun, wenn man seine Arbeit als zukünftiges Standardwerk mit Nachschlagcharakter bezeichnet, welches die zentralen Debatten, Argumente und Resultate der neuen Marx-Lektüre anhand ihrer bekannte(re)n und unbekanntere(n) Protagonisten umfassend, präzise und frei von Polemik nachzeichnet. Im Gegensatz zur nahezu unbeschreiblichen Ignoranz akademisch etablierter (Sozial)Wissenschaft und Philosophie gegenüber Marx und der an ihm orientierten avancierten Forschung, in der sich Dummheit mit wenig begründeter Arroganz zu einem ungenießbar ideologischen Cocktail mischen, weist Elbe die neue Marx-Lektüre als ein „einzigartiges Deutungsangebot der Marxschen Schriften“ (587) aus, „die eine an Breite und Tiefe bis dato nicht dagewesene Rezeption des Marxschen Werks vollzog“ (8), deren Aktualität wie Unabgeschlossenheit ins Auge springt: ihr herausragender, zumeist völlig unbekannter, wie unbegriffener Beitrag zu den „Kernfragen sozialtheoretischen Denkens überhaupt“ (587), ist jenseits des interessierten Gerüchts völlig evident.<sup>2</sup>

Nach einer, dem einen oder der anderen Leser, in der einen oder anderen Form, vielleicht schon bekannten, verdienstvollen Einleitung zu den ‚Lesarten der Marxschen Theorie‘ (12-29), eröffnet Elbe seine Studie mit der umfassenden Darstellung der werttheoretischen Grundlagendiskussion (30-318), in deren Mittelpunkt, wie der Autor im Vorwort schreibt, „der Begriff der Form und ihrer angemessenen Erkenntnis“ (9) steht. Ausgangspunkt dieser ist der historische Rekurs auf frühe Quellen der neuen Marx-Lektüre: Gewürdigt wird die ‚zur falschen Zeit am falschen Ort‘ vollbrachte Leistung der formanalytischen Marxinterpretation von Isaac Rubin im frühen Sowjet-Russland (31-39), erinnert wird an (Vor)Ahnungen von Korsch und Kofler (39-42) und nicht vergessen werden die bedeutenden Arbeiten der ostmarxistischen Forscher M. M. Rosental (42-45) und R. Rosdolsky (45-48), die als Beispiele einer ‚verunsicherten Orthodoxie‘ angeführt werden, der es zunehmend schwerer fällt, sowohl die These von der harmonischen Einheit von Marx und Engels als auch Engels‘ historizistische Interpretation der Kritik der politischen Ökonomie als unumstößliches Dogma aufrechtzuerhalten. Ausführlich wird daraufhin auf den „deutlichen Einfluss“ (54) des von L. Althusser begründeten strukturalen Marxismus (48-58) auf die neue Marx-Lektüre eingegangen, wobei der häufig ignorierte, nichtsdestotrotz verdienstvolle Beitrag von J. Rancière eigens gewürdigt wird (58-66). Danach widmet sich der Autor der ‚Frankfurter Traditionslinie‘ (66-87), die er anhand der Interventionen A. Schmidts (68-73), und den frühen Arbeiten H-G. Backhaus‘ (73-79) und H. Reichelts (79-87), in ihrer wohl von keiner Seite hinterfragten zentralen Bedeutung expliziert: „Die hier dargebrachte Skizze hat gezeigt, dass die bundesrepublikanische neue Marx-Lektüre internationale Quellen (...) besitzt. Der zentrale Strang, in dem sich zuerst grundlegend neue Lesarten der Marxschen Ökonomiekritik herausbilden, ist hinsichtlich der Bundesrepublik eindeutig der des ‚Frankfurter Marxismus‘ (...).“ (87).

---

<sup>1</sup> Rezension zu Elbe, Ingo: Marx im Westen. Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965, Berlin 2008.

<sup>2</sup> Dieser steht bei Elbe nicht im Vordergrund. Sein Beitrag ist vielmehr eine theoriegeschichtliche Darstellung zentraler Ergebnisse der Kernfragen der neuen Marx-Lektüre. Zu der Frage, welche möglichen Konsequenzen sich aus dem state of art der kritischen marxischen Theorie ergeben, vergleiche meine abschließenden Thesen, die dort anfangen, wo Elbe aufhört.

Nach der Darstellung der Quellen der neuen Marx-Lektüre geht Elbe in medias res. Zuerst zeichnet er ausführlich die Diskussion um die ‚Spezifik der Marxschen Methode‘ in der Kritik der politischen Ökonomie (88-122) – deren zentrale Frage, die nach dem historischen und/oder begrifflich-logischen Charakter der Darstellung ist – und ihren argumentativen Fortschritt nach, wobei zu Recht den herausragenden Arbeiten des jüngst verstorbenen Historikers und Geschichtsphilosophen H-D. Kittsteiner (104-116) am meisten Platz eingeräumt wird. Elbe fasst das Resultat der Debatte wie folgt zusammen: „Der Zusammenhang der Formen des gesellschaftlichen Reichtums, das Bestehen (und damit die Reproduktion) der kapitalistischen Produktionsweise ist demnach nicht mit Darstellungen ihrer historischen Genesis zu erfassen, sondern ausschließlich aus der Analyse selbstreproduktiver Prozesse dieser Formation heraus.“ (122; vgl. pointiert 591f.). Daran anschließend rekonstruiert Elbe den rationalen Gehalt des Zauberworts Dialektik, deren mittlerweile abgeflaute Diskussion im Detail (123-69) dargelegt wird.<sup>3</sup> Dabei werden primär zwei Interpretationen der marxschen Dialektik gegenübergestellt: Einerseits ein Verständnis von Dialektik als einem letztlich operativ-didaktischen Verfahren und andererseits als Methode zur Analyse einer eigentümlichen Logik eines eigentümlichen Gegenstandes. Das erstgenannte Dialektikverständnis expliziert Elbe an den Marxinterpretationen analytisch orientierter Philosophen (U. Steinvorth, R. Simon-Schaefer, I. S. Narski u.a.), welches er vor der „weltanschaulich aufgeladenen ‚Positivismuskeule‘“ (169) in Schutz nimmt, im Grunde aber doch als nicht gegenstandsadäquat bewertet. Treffender ist daher das emphatische Dialektikverständnis (A. Arndt, H. Brentel, D. Wolf u.a.), welches allerdings bis zum heutigen Tag weit davon entfernt ist, sich auf einen einheitlichen Nenner bringen zu lassen. Der vom Autor wie folgt zusammengefasste Kerngehalt marxscher Dialektik gehört daher zu den nach wie vor „kontroversen Punkten“ (590) der neuen Marx-Lektüre, zumal „ihr Verhältnis zum deduktiv-nomologischen Wissenschaftsprogramm (...) bisher noch nicht hinreichend geklärt worden“ (169) ist: „Marx’ Kritik der politischen Ökonomie gilt der neuen Lesart als Totalitätsanalyse im Sinne der Erklärung eines selbstbezüglichen Systems, d.h. eines gegenständlich vermittelten Handlungszusammenhangs, der von spezifischen Vergesellschaftungsbedingungen der Arbeit (Strukturen) ausgeht und diese – seine Voraussetzungen – als Resultate reproduziert. Das Umschlagen von Voraussetzung in Resultat ist ein Charakteristikum von Totalität als System. Diese Totalität besteht aus aufeinander bezogenen und sich im Gegensatz zueinander befindlichen Elementen. Als solche sind sie vermittelte, d.h. sie bestehen nur in ihrem gegensätzlichen Bezug aufeinander (Reflexionsbestimmungen), sind sich wechselseitig (voraus)setzende. Die Kontextualisierung der Formen/Elemente im Rahmen ihres notwendigen Aufeinander-Bezogenenseins ist ebenso Aufgabe dialektischer Darstellung wie die Herstellung eines begrifflichen Nacheinanders zwecks Rekonstruktion dieses Zusammenhangs (...). Marx’ Dialektik ist demnach begriffliche Rekonstruktion der Verwiesenheit *und* Selbständigkeit der Momente eines Reproduktionskreislaufs.“ (590f.).

Nach einem längeren ‚Exkurs zum Forschungsprozess‘ bei Marx (170-83), wendet sich Elbe den ‚objekttheoretischen Konsequenzen‘ (184-318) der dargestellten Methodendiskussion zu. Ausgehend von der Kritik der prämonetären Werttheorie werden zentrale Diskussionsstränge und deren grundlegenden Fragen erörtert, die sich um die Begriffe abstrakte Arbeit, Wert und Geld sowie deren Zusammenhang gruppieren. In gewohnt detaillierter, akribischer und unpolemischer, aber nicht unkritischer Manier zeichnet der Autor diese nach, indem er die bedeutenden Arbeiten H-G. Backhaus’ (184-93), H. Brentels (194-206), D. Wolfs (206-211)

---

<sup>3</sup> Der Untergang des weltanschaulichen Ballasts in der Dialektikdiskussion wäre an sich mehr als nur zu begrüßen, ginge hiermit nicht gleich der völlige Abbruch der Diskussion im akademischen Rahmen einher. Vgl. als aktuelles Beispiel für ein gelungenes undogmatisches Herangehen an die Bedeutung der Dialektik für sozialwissenschaftliche Fragestellungen auch die, freilich in Teilen auf bereits Bekanntes zurückgreifenden Ausführungen von Ritsert, Jürgen: Dialektische Argumentationsfiguren in Philosophie und Soziologie. Hegels Logik und die Sozialwissenschaften, Münster 2008 (bod).

und M. Heinrichs (211-27) darstellt, wobei er Kritiken (227-37) an einer monetären Interpretation der marxischen Werttheorie, besonders am Beispiel W.F. Haugs, darlegt und als unbegründet zurückweist. Elbe begeht allerdings nicht den konträren Fehler, der neuen Marx-Lektüre eine *einheitliche* nicht-substantialistische Werttheorie zu supponieren. Den paradigmatischen Varianten derselben räumt seine Darstellung daher auch entsprechend viel Raum ein (237-82). Auch hier ist der Autor wieder darum bemüht, verschiedenste, mehr, aber auch weniger bekannte Beiträge zur Marx-Interpretation sachlich darzustellen, wobei es sein besonderes Verdienst ist, was für die gesamte Arbeit gilt, dass es ihm gelingt, immer wieder den rationalen Gehalt der marxischen Theorie und Kritik vor irrationalen Auslegungen in Schutz zu nehmen, wobei nicht zuletzt des Öfteren die skrupulösen Ausführungen von D. Wolf Pate stehen. Die Darstellung der objekttheoretischen Konsequenzen wird dann abgeschlossen mit der Erörterung der ‚Debatte über Popularisierungen, Brüche und Versteckspiele in der Marxschen Darstellung‘ bezüglich des Verhältnisses von Wertformanalyse und Geld (283-307), die von ihren Anfängen in 70ern bis hin zu den Beiträgen der gegenwärtigen Diskussion (R. Fineschi, H. Reichelt u. G. Scheit) kritisch verfolgt wird. Elbe resümiert: „Gegen den noch heute fortwährenden methodologischen Traditionsbestand und dessen geradezu empiristische Gegenstandsauffassung wird die Bedeutung der Abstraktionsstufen in der marxischen Darstellungsweise (...) herausgearbeitet. Geldtheoretisch wird damit der Gedanke einer ‚praxeologischen‘ Tauschtheorie des Geldes, den marxistische Orthodoxie, analytische Deutungen des *Kapital* und die ‚bürgerliche‘ Volkswirtschaftslehre gemeinsam haben, destruiert. (...). Marx wird damit als Denker der ‚organisierten Komplexität‘ präsentiert, (...) der zudem eine plausible Analyse des soziologischen Grundlagendebatte umtreibenden Verhältnisses von Handlung und Struktur anbietet. Was die Problematik der Einheit des Marxschen Werks sowie die Frage nach den Popularisierungen im *Kapital* betrifft, so gehen die Positionen auseinander.“ (307). Letzteres wird auch noch einmal deutlich in Elbes, das Kapitel abschließenden, ‚Exkurs zur Werttheorie als Kapitaltheorie‘ (308-18), der den Streit um den (fehlenden) dialektischen Übergang vom Geld zum Kapital, von der einfachen Zirkulation in die kapitalistische Produktion, skizziert.

Während der Autor die neue Marx-Lektüre in Bezug auf die werttheoretische Grundlagendiskussion mit Backhaus’ klassischem Aufsatz ‚Zur Dialektik der Wertform‘ (1965/69) beginnen lässt, datiert der zweite von ihm erörterte Diskussionsstrang, die Staatsableitung, auf das Jahr 1970 zurück, in dem die diesbezügliche „Initialzündung“ (318) in Form des klassischen Aufsatzes ‚Die Sozialstaatsillusion und der Widerspruch von Lohnarbeit und Kapital“ von Ch. Neusüß und R.W. Müller erscheint. Dieser Diskussionsstrang der neuen Marx-Lektüre, der im nachhinein am meisten mit ideologischen, vermeintlich aber besserwissenden Klischees und Vorurteilen belegt wurde, thematisiert *die* zentrale Frage (materialistischer) politischer Theorie: das spezifische Verhältnis von Politik und Ökonomie in der kapitalistischen Gesellschaftsformation. Es ist ein ganzer „Fragenkatalog“, der die materialistische Theorie „moderner Staatlichkeit“ anleitet: „Es wird gefragt, warum eine ‚neben‘ und ‚über‘ der Ökonomie existierende Zwangsgewalt im Kapitalismus notwendig ist und zwar in einer im weitesten Sinne rechtsstaatlichen Gestalt. Geklärt werden soll zudem, in welchem systematischen Zusammenhang diese mit dem Kapital, Klassenverhältnissen und politischer Demokratie steht und welche Grenzen ihrer Interventionsfähigkeit in die Produktionsverhältnisse auszumachen sind. Schließlich wird eine Erklärung dafür gesucht, dass diese Gewalt den Bürgern in der Regel als legitime und neutrale Instanz erscheint.“ (319)

Elbes abermals ausführliche, präzise und schnörkellose Darstellung der Staatsableitungsdebatte, zeichnet nicht nur die Entwicklung und Fortschritte dieser nach, sondern räumt auch mit den üblichen Klischees auf, die da lauten: diese sei hyperabstrakt-deduktionistisch und/oder hegelianisierend, vergesse Geschichte und menschliche Praxis, sei rechts- und zirkulationsfixiert, und invisibilisiere die offene Gewalt auch kapitalistischer Klassenherrschaft. Elbe zeigt nun einerseits, dass die avancierten Varianten der Staatsableitung sich über ihren

grundlegenden und hochabstrakten Status bewusst sind, dass dieser zudem nicht einfach einer typisch deutschen Marotte, sondern dem fundamentalen Charakter der Fragestellung entspringt und dass die, sicherlich in Teilen von abschreckender Besserwisseri geprägte, Debatte zu undogmatischen Erkenntnisfortschritten fähig war. Der Autor beginnt seine Rekonstruktion der materialistischen Staatstheorie der neuen Marx-Lektüre mit besagtem Aufsatz von Müller/Neusüß (320-27), lässt dann (zu) ausführlich, die am ehesten dogmatisch erscheinenden Arbeiten des Projekts Klassenanalyse (327-31, 334-42) zu Wort kommen und stellt schließlich den Streit um den adäquaten Ausgangspunkt (allgemeine Produktionsbedingungen, Zirkulation, Widerspruch von Einzel- und Gesamtinteresse) anhand des Beitrags von S.v. Flatow und F. Huisken (342-50) dar. Den entscheidenden Fortschritt der Diskussion sieht Elbe in den „Interventionen von Blanke u.a.“, die „zu den reflektiertesten der gesamten Debatte gezählt werden“ (353) können. Hier wird erstmals sowohl die Zentralität des Formbegriffs der Staatlichkeit ausführlich durchdekliniert als auch der „’Missing Link’ in der Ableitung“ (595): die Rechtsform bzw. der Zusammenhang von Waren- und Rechtsform (wieder)gefunden, wie Elbe ausführlich (353-365) darlegt. In einem längeren Exkurs macht der Autor dann auf einen, ebenfalls mit falschen Vorurteilen belasteten Vorläufer der Staatsableitungsdebatte aufmerksam: den sowjetischen Rechtstheoretiker- und -kritiker Eugen Paschukanis. Dessen fulminante Arbeit ‚Allgemeine Rechtslehre und Marxismus‘ (1924) wird in ihrem avancierten Niveau, im Kontrast zu Lenins polit- und staatstheoretischem Traditionalismus und der stalinistischen Rechtstechnologie, vollkommen zu Recht umfassend und gegen falsche Verdächtigungen in Schutz nehmend gewürdigt (366-91).

Das Kapitel abschließend wird sich dann den ‚Problematisierungen und Präzisierungen‘ (392-443) der Staatsableitung angenommen. Diskutiert wird die Frage der ‚Ahistorizität‘ derselben an Hand der Interventionen von H. Hochberger und H. Gerstenberger (393-401), das Verhältnis von ‚Theoretizismus und Empirismus‘ anhand einer Kritik von J. Hirsch (401-404), der ubiquitäre, deswegen noch lange nicht legitime Vorwurf des ‚Ökonomismus, Objektivismus und Strukturalismus‘ (405-417) einerseits, der ‚Zirkulationsfixiertheit‘ (417-20) andererseits. Die Fragen nach der dialektischen ‚Entwicklung der Rechts- und Staatsform‘ aus der Warenform (421-27) sowie des prekären Verhältnisses von Kapitalismus und Demokratie, Recht und außerlegaler Maßnahme (427-43) stellen den Abschluss von Elbes ebenso detaillierter wie gelungener Rekonstruktion von in Vergessenheit zu versinken drohender Erkenntnisse materialistischer politischer Theorie dar.

Das dritte und letzte Großkapitel: ‚Die Krise der Revolutionstheorie‘ (444-586) eröffnet der Autor mit einem gelungenen ‚Prolog zum Dilemma des Arbeiterbewegungsmarxismus‘ (444-51), der darlegt, welche Kern(glaubens)bestandteile des traditionellen Marxismus durch die neue Marx-Lektüre obsolet werden. Am Ende derselben steht die Entzauberung des Fetisch: Revolution, deren wie auch immer geschichtsphilosophische Fundierung mit den Mitteln und den Erkenntnissen der marxischen Kritik der politischen Ökonomie destruiert wird. Hier wird, wie in Teilen der wert- und staatstheoretischen Diskussion, offen mit Marx gegen Marx argumentiert. Elbes Darstellung der Krise der Revolutionstheorie beginnt mit einer minutiösen und vernichtenden Kritik der Dissertation (1973) von Th. Meyer zum marxischen Revolutionsmodell, die er bis „zum Gipfel der Absurdität“ (464) verfolgt (451-78). Darauf folgt die Explikation wesentlicher Argumente der zentralen Studien von A. Mohl (479-93) und R. P. Sieferle (493-513), die umfassend und kritisch dargestellt werden. Der nächste Abschnitt ist der Darstellung der (ir)rationalen Interpretation des marxischen Klassen- und Antagonismusbegriffs gewidmet, und handelt primär die Beiträge der ‚Krisis‘-Gruppe (514-18), S. Ellmers‘ (518-20) und des ‚Open Marxism‘ um W. Bonefeld und J. Holloway (522-30) ab, wobei erst- und letztgenannte ausführlich, nicht zuletzt mit von Ellmers dargelegten Argumenten, kritisiert werden. Beide entpuppen sich als zwei Seiten einer Medaille, deren Prägung die diametrale Fehlinterpretation der marxischen Form- und Fetischtheorie darstellt: Während die ‚Krisis‘ „von der Identität der Subjekt-Objekt-Verkehrung mit dem Fetisch

ausgeht, um die ‚paradoxe‘ *Realität des Fetischs* zu proklamieren und ungeniert vom automatischen Subjekt zu reden, versucht“ der Open Marxism „aus der Identitätsbehauptung die *Scheinhaftigkeit der Verselbständigung* der Produktionsverhältnisse abzuleiten. Das Kapital ist aber beides“ (529f.).

Bevor sich Elbe den Ahnen der Krisis-Interpretation marxischer Begrifflichkeiten zuwendet, stellt er verschiedene Interpretationen der ‚Konjunkturen des Revolutionskonzepts‘ (533-45) im Werk von Marx anhand der Arbeiten von Sieferle (535-38) und G. Kluchert (538f. u. 543-45) dar. Dieses Kapitel wird abgerundet durch einen eminent wichtigen ‚Exkurs zum Verhältnis von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen‘ (539-43), in welchem expliziert wird, dass, worauf insbesondere H. Reichelt mehrfach hingewiesen hat, zwischen der Argumentation des historischen Materialismus (Produktivkräfte als Motor) und der Kritik politischen Ökonomie (das Kapital bzw. die Produktionsverhältnisse schaffen sich adäquate Produktivkräfte) eine entscheidende Differenz besteht. Auch wenn diese „Umkehrung des Entsprechungsverhältnisses“ (541) von Marx nicht immer stringent durchgehalten wird, ist ihre Bedeutung doch evident: Einerseits ist geschichtliche Entwicklung somit nicht technizistisch konzipierbar, andererseits wandert unter kapitalistischen Bedingungen die Form der Produktion in den Stoff ein – Technik verhält sich nicht neutral zur Verwertung. Diese Einsicht kann allerdings in die irrationale In-Eins-Setzung von Form und Stoff führen, wie Elbe anhand der in bestimmten Zirkeln nach wie vor populären Arbeiten von W. Pohrt, S. Breuer und H. König zeigt. Während die beiden letztgenannten durch die Rezeption wesentlicher Resultate der neuen Marx-Lektüre profitieren, ‚glänzt‘ insbesondere das Werk von Pohrt durch „chaotische Gedankenführung“ und „falschen Anschein von Tiefsinnigkeit“ (548). Dem Autor ist es dementsprechend hoch anzurechnen, die Ausführungen Pohrts detailliert zu rekonstruieren und als Jargon zu entlarven (548-64). Aber auch die Arbeiten von Breuer und König (564-80) können nicht überzeugen, und tragen an den Gegenstand der Kritik der politischen Ökonomie zweifelhaft, z.T. auf Adorno zurückgehende Interpretationen heran: (Gebrauchswert)-Krypto-Normativismus, Vitalismus, Identitätsphilosophie, versteckte Geschichtsphilosophie usw. usf.. Wie Elbe belegt, wird auch nicht vor einer zweifelhaften Hermeneutik zurückgeschreckt, die, ähnlich den neueren Arbeiten Reichelts, marxische Zitate „willkürlich neu zusammen“ (570) setzt, um sie der eigenen Interpretation dienstbar zu machen. Der Autor schlägt daher vor, diese Arbeiten „nicht als Statthalter eines negativen absoluten Wissens“, sondern als „Verdolmetscher des Kapitalfetischismus“ (579) zu interpretieren – Erscheinungen der „Re-Mystifizierungen des Kapitalbegriffs“ (573). Nach einer knappen, aber pointierten Darstellung der Arbeiten von M. Postone, hält der Autor in seinem ‚Resümee‘ (587-599) bezüglich der Resultate der Kritik der Revolutionstheorie fest, dass diese auf der Basis der marxischen Kritik der politischen Ökonomie den Fetisch Revolution, und ihre objektivistische Fundierung in den Produktivkräften, sowie den Begriff der Klasse, ihrer Kämpfe und ihres Bewusstseins entmystifizieren und die „Säulen traditionsmarxistischer Revolutionstheorie ins Wanken“ (597) bringen.

Elbe hat eine Maßstäbe setzende Arbeit vorgelegt, die sich durch umfassendste Textkenntnisse auszeichnet, qua einer sachlichen wie peniblen Interpretation des Materials brilliert und, last but not least, ungemein durch eine Form profitiert, die sich der Polemik, nicht aber angemessener Kritik enthält. Wo bleibt letztere in meinen Ausführungen? Der Rezensent, eine Hofschranze? Ich hoffe doch nicht! Mehr als bisweilen kleinliche Hinweise, die nur schwer als Kritik zu lesen sind, habe ich allerdings nicht zu bieten. Bevor ich abschließend *meine* Thesen aufstelle, wohin die zukünftige Reise der neuen Marx-Lektüre hinführen könnte/sollte, seien dem Autor und dem Leser diese allerdings nicht vorenthalten. a.) Das Resümee ist überaus prägnant, angesichts des Umfangs der Studie beinahe aber zu kurz

geraten.<sup>4</sup> b.) Ich persönlich hätte mir ein eigenes Kapitel zur Geschichte der Interpretation des zentralen marxischen Begriffs des Fetischs gewünscht; allzumal dessen nicht weniger ubiquitäre als zumeist falsche Verwendung in der geläufigen Rezeption für sich spricht. c.) In direktem Kontext hiermit steht eine Frage der Proportion: Während Elbe der Destruktion der Studie von Th. Meyer 27 Seiten Text einräumt, wird der einst, insbesondere im Umfeld der kommunikationstheoretischen Wende der kritischen Theorie und ihrer Marxkritik, viel zitierte Aufsatz ‚Wertformanalyse, Geldkritik und Konstruktion des Fetischismus bei Marx‘ (1978) von E. M. Lange nur erwähnt (271, 273 u. 279), was m. E. seiner Bedeutung nicht gerecht wird. d.) Elbes Engelsinterpretation (14ff.) vermag ich nicht im Ganzen zu folgen. Engels war ein wacherer Geist als er bei Elbe erscheint. Engels hat Dogmatisierungen zugearbeitet, hätte er sie aber noch, etwa in Form des ML, erlebt, sie wären ihm zu wider gewesen. Der Autor könnte antworten<sup>5</sup>: ‚Mag sein, an der Tatsache, dass Engels der erste wirkmächtige Fehlinterpret der zentralen Gehalte der reifen kritischen Theorie von Marx war, ändert dies nichts‘. Stimmt, womit wir wieder auf einer Wellenlinie liegen. e.) Ein letzter lokalpatriotisch-persönlicher Hinweis: Gert Schäfer, mein ehemaliger Doktorvater, hat bereits im Jahr 1968 (im Studium Generale 21) einen Aufsatz ‚Zum Problem der Dialektik bei K. Marx und W. I. Lenin‘ veröffentlicht<sup>6</sup>, der vor dem Hintergrund einer an Adorno, Fetscher und den ersten Anfängen<sup>7</sup> einer neuen Marx-Lektüre geschulten Marxinterpretation, bereits wesentliche Themen derselben antizipiert: Marx‘ Hegelinterpretation, das Verhältnis von Darstellung und Gegenstand im ‚Kapital‘, (Grenzen der) materialistischen Dialektik, (Form)Kritik an Lenin etc. Leider findet dieser bei Elbe keine Erwähnung.

## **Thesen zur Zukunft der neuen Marx-Lektüre**

1. Was Elbe in Bezug auf die Rekonstruktion der wert-, staats- und revolutions-theoretischen Grundlagenforschung der Marx-Lektüre geleistet hat, muss auch auf dem zentralen Gebiet der Frage nach der Wert-Preis-Transformation, mithin des Zusammenhangs der verschiedenen Bände des ‚Kapitals‘, und des zentralen Theorems des tendenziellen Falls der Profitrate eine Entsprechung finden. Bezüglich dieser Themen wäre es dringend geboten, eine ähnlich ausführliche Studie über die Geschichte und den Stand der Debatte – vor dem Hintergrund der von Elbe festgehaltenen Ergebnisse der neuen Marx-Lektüre – zu erstellen.
2. Nicht weniger wichtig scheint mir die Aufarbeitung zentraler, bei Marx zumeist nur angedachter Kategorien, wie die des fiktiven Kapitals, des Kredits etc zu sein.<sup>8</sup> Dies ist nicht nur im Hinblick auf die Entwicklungstendenzen des gegenwärtigen Weltkapitalismus von Bedeutung, sondern auch im Kontext einer systematischen

---

<sup>4</sup> Der Autor hat diesbezüglich allerdings schon in Form hervorragender Aufsätze, in denen die Ergebnisse seines opus magnum nochmals prononciert expliziert werden, Abhilfe geschaffen: Ders.: Marxismus-Mystizismus - oder die Verwandlung der Marxschen Theorie in deutsche Ideologie, in ders. u.a. (Hg.): Gesellschaftliche Praxis und ihre wissenschaftliche Darstellung. Beiträge zur Kapital-Diskussion, Berlin 2008, S. 187-209. Ders.: ‚Umwälzungsmomente der alten Gesellschaft‘. Revolutionstheorie und ihre Kritik bei Marx, in Kettner, Fabian u. Mentz, Paul (Hg.): Theorie als Kritik, Freiburg 2008, S. 93-123

<sup>5</sup> Er hat schon treffsicher (auf M. Krätke) geantwortet: Die Beharrlichkeit des ‚Engelsismus‘ Bemerkungen zum Marx-Engels-Problem, in Marx-Engels-Jahrbuch 2007, S. 92-105.

<sup>6</sup> Der Aufsatz ist wiederabgedruckt in der Aufsatzsammlung von Schäfer, Gert: Gegen den Strom. Politische Wissenschaft als Kritik, Hannover 2006, S. 59-97. Ich kannte diesen bis vor kurzem selber nicht, und er hat wohl auch keinen Einfluss auf die neue Marx-Lektüre gehabt. Dennoch scheint er mir lesenswert, da er, trotz einer freilich philologisch noch unbestimmten Form, nicht einfach veraltet ist.

<sup>7</sup> Schäfer hat damals u.a. mit Backhaus und Reichelt zusammengearbeitet.

<sup>8</sup> Vgl. hierzu auch die ausführlichen, nicht zuletzt auf Aktualisierung zielenden Ausführungen von Pahl, Hanno: Das Geld in der modernen Wirtschaft. Marx und Luhmann im Vergleich, Frankfurt a.M. 2008, S. 189-261.

Kritik der gängigen volkswirtschaftlichen Lehren. Dringend geboten ist daher eine, von der neuen Marx-Lektüre ausgehende kritische Dogmengeschichte der politischen Ökonomie und der Volkswirtschaftslehre der Gegenwart.

3. Zwei weitere Arbeiten bestünden darin, vor dem Hintergrund der neuen Marx-Lektüre zum einen umfassend die Geschichte der in Deutschland eingeschlafenen Faschismustheorie zu schreiben, zum anderen ausgehend hiervon eine solche Theorie auf der Höhe der Zeit zu erarbeiten. Ersteres Vorhaben, so meine, auch bei Elbe anklingende, These, würde auch bestehende Zusammenhänge zwischen kritischer Staatstheorie und Faschismusanalyse, sowie mögliche Defizite beider aufzeigen. Letzteres Vorhaben hingegen ist eigentlich dauerhaftes Pflichtprogramm eines Denkens, welches sich dem *kategorischen* Imperativ verschrieben hat, dass Auschwitz, oder Ähnliches nicht sich wiederhole, und sich der Tatsache bewusst ist, dass in den nicht aufgehobenen sozioökonomischen Bedingungen, die in die Katastrophe führten, die „Vergangenheit als Gegenwart“<sup>9</sup> fortlebt und alles „affiziert“<sup>10</sup>. Das empirische Material der historischen Erforschung des Nationalsozialismus ist von Niemanden mehr in Gänze zu überblicken. Es verlangt trotzdem nach einem avancierten theoretischen Zugriff<sup>11</sup>, welchen auch aktuelle, große Darstellungen zu meist vermissen lassen. Die freilich schon seit Franz Neumann und Hannah Arendt bekannten zentralen Charakteristika des NS, die imperialistische Raubökonomie und der antisemitisch-rassistische Vernichtungswahn, werden m.W.n. von der zeitgenössischen Geschichtswissenschaft bestätigt. Eine adäquate Interpretation dieser zentralen Momente des NS findet sich in der, vor allem in der anglophonen Forschungswelt lebendigen, Faschismuskussion aber nicht.<sup>12</sup> Neuere Interpretationen des Faschismus und Nationalsozialismus sind gemessen an den Klassikern, trotz ihrer unvergleichbaren empirischen Basis alles andere als beeindruckend. Eine Intervention von Seiten einer avancierten kritischen Theorie wäre daher in diesem Kontext nicht allein vor dem Hintergrund von Adornos Diktum (politisch) wünschenswert, sondern auch aufgrund der Tatsache, dass eine kritische Faschismustheorie an Grundlagenprobleme der Gesellschaftstheorie rührt: die Frage nach der Dialektik modernen Fortschritts und die nach allgemeinen vs. besonderen Tendenzen der Moderne, die im Nationalsozialismus kulminierten.<sup>13</sup>
4. Eine weitere Aufgabe wäre es, sich der Verantwortung des totalen Scheiterns der kommunistischen Befreiungsversuche im 20. Jahrhundert zu stellen. Wie immer man je zu diesen gestanden haben mag, die (tragische) Geschichte der marxischen Theorie ist für immer untrennbar mit den Katastrophen des sog. realexistierenden Sozialismus, nicht nur im öffentlichen, überaus interessierten Bewusstsein, verbunden. Eine diesbezüglich kommunistische Erinnerungs- und Trauerarbeit steckt, trotz eines so fulminanten Anfangs, wie dem Essay ‚Gestern Morgen‘ von Bini Adamczak<sup>14</sup>, nicht einmal in den Kinderschuhen. Aus gesellschaftstheoretischer Sicht wäre es in diesem Kontext von eminenter Bedeutung, eingehend „zu fragen, inwiefern die neue Deutung des Marxschen Werks Potentiale zur Analyse des gescheiterten realsozialistischen

---

<sup>9</sup> Claussen, Detlev: Grenzen der Aufklärung. Die gesellschaftliche Genese des Antisemitismus, erw. Neuausgabe Frankfurt a.M. 2005, S. 36.

<sup>10</sup> Ebd., S. 35

<sup>11</sup> Dass dies möglich ist, belegt der sehr lesenswerte, im Einzelnen freilich wie auch immer diskussionswürdige Essay von Traverso, Enzo: Moderne und Gewalt. Eine europäische Genealogie des Nazi-Terrors, Köln 2003.

<sup>12</sup> Vgl. Reichardt, Sven: Neue Wege der vergleichenden Faschismusforschung, in: Mittelweg 36 1/2007, S. 9-25.

<sup>13</sup> Vgl. diesbezüglich auch den instruktiven Aufsatz von Rensmann, Lars: Das Besondere im Allgemeinen. Totale Herrschaft und Nachkriegsgesellschaft in den politisch-theoretischen Narrativen von Arendt und Adorno, in Auer, Dirk u.a. (Hg.): Arendt und Adorno, Frankfurt a M. 2003, S. 150-95.

<sup>14</sup> Adamczak, Bini: Gestern Morgen. Über die Einsamkeit kommunistischer Gespenster und die Rekonstruktion der Zukunft, Münster 2007. Vgl. hierzu auch meine Rezension auf [www.rote-ruhr-uni.com](http://www.rote-ruhr-uni.com)

Experiments bereithält.“ (599). Meine These ist, dass sowohl die wert- als auch die staats- und revolutionstheoretische Grundlagendiskussion der neuen Marx-Lektüre ein großes Potential hat zur Erforschung des untergegangnen totalitär-bürokratischen Staatssozialismus, wobei sie zugleich, wie im Bezug auf den Nationalsozialismus, ihre Grenzen aufgezeigt bekommt, wenn sie mit der schier unbegreiflichen Entfesselung von unmittelbarer Gewalt – der „Psychopathologie politischer oder gesellschaftlicher Gewalt“<sup>15</sup> – konfrontiert wird. Sowohl aus der Verantwortung gegenüber einer ungeliebten Vergangenheit als auch um der Perspektive einer möglichen kommunistischen Zukunft willen, die niemals wieder die Schrecken ihrer Geschichte tradieren darf, ist diese Aufgabe nicht zuletzt von eminenter Bedeutung für die verstellte Praxis.

5. Eine weitere Aufgabe stellt die ausführliche und systematische Kritik des Marxismus (und Anarchismus<sup>16</sup>) dar. Wesentliche Vorarbeiten bestehen hierzu und Elbe selbst hat in seiner Studie eine gelungene Skizze derselben vorgelegt (444-519). Hierbei geht es keineswegs um eine unhistorische und völlig ungerechtfertigte Nachverurteilung der Arbeiterbewegung und ihrer verschiedensten Theoretiker, sondern um zweierlei: Erstens dient eine solche Arbeit dazu, sowohl ihre Leistungen zu würdigen als auch ihre evidenten Grenzen klar zu benennen, die die gegenwärtige avancierte kritische Theoriebildung von dieser Tradition trennt. Die keineswegs neue These ist in diesem Kontext, dass die Arbeiterbewegung zur (begrüßenswerten) Modernisierung des Kapitalismus beigetragen hat, sich selbst aber (in (ihren besseren?) Teilen) als revolutionäres kapital-antagonistisches Prinzip, in heroischer Illusion, missverstand. Zweitens hat eine Kritik des Marxismus zum Ziel, die genuinen Erkenntnisse der kritischen Theorie von Marx gegenüber seinen Epigonen klar und deutlich herauszuarbeiten und gegenüber diesen zu kontrastieren. Dies dient sowohl der historischen Gerechtigkeit gegenüber dem heutzutage weniger verleumdeten, als ignorierten Genie Marx, als auch zur Profilierung einer avancierten, von Marx ausgehenden kritischen Theorie per negationem ihrer Verfallsprodukte in all ihren historischen Varianten.
6. Ein wahrhaftes Mammutprojekt wäre zudem die Aufarbeitung der expliziten und impliziten Marxinterpretationen in der Philosophie und Sozialwissenschaft des 20. Jh.s. Meine Thesen lauten diesbezüglich, dass a.) eine solche in nahezu allen bedeutenden Denkströmungen der nahen Vergangenheit mal offener, mal verdeckter aufzuzeigen ist, dass b.) diese vor dem Hintergrund der neuen Marx-Lektüre sich als eine (kritische oder auch affirmative) Auseinandersetzung mit dem Traditionsmarxismus entpuppen und c.) diese Marxinterpretationen zur Autoprofilierung der eigenen Philosophie oder Theorie dienen, denen der exoterische Pappkamerad Marx gerade recht kam. Hiermit verbindet sich die alles andere als unbescheidene These, dass d.) wesentliche Probleme und Fragen der Philosophie und Sozialwissenschaft des 20. Jh.s vor dem Hintergrund der neuen Marx-Lektüre und eines kritischen Materialismus (vgl. These 7) sich am besten lösen lassen. Aufzuzeigen wäre dies an der Philosophie des 20. Jh.s., etwa am Existenzialismus (von Heidegger bis Sartre), dem logischen Positivismus (die sozialistischen Tendenzen des Wiener Kreises sind ja hinlänglich bekannt), Restitutionsversuchen der Ontologie (etwa N. Hartmann und freilich Heidegger), dem westlichen Marxismus und auch Bestandteilen der klassischen kritischen Theorie von Horkheimer, Adorno und Marcuse, der kommunikationstheoretisch gewendeten

---

<sup>15</sup> Schäfer, Gert: Gewalt, Ideologie und Bürokratismus. Das Scheitern eines Jahrhundertexperiments, Mainz 1994, S. 163.

<sup>16</sup> Ohne den kurzen Sommer der Anarchie oder die ehrliche und nicht zuletzt in Bezug auf den Staatssozialismus hellsichtige Staatsfeindschaft der Anarchisten in Vergessenheit geraten lassen zu wollen, entpuppt sich das theoretische Arsenal des (historischen) Anarchismus als überaus banal. Vgl. die knappen, aber präzisen Ausführungen von Kettner, Fabian: Das Prinzip guter Wille. Über die Naivität des Anarchismus, in: Prodomo. Zeitschrift in eigener Sache 6/2007, S. 59-63.



kritischen Theorie von Habermas und Anhängern, und nicht zuletzt der Postmoderne (z.B. Deleuze, Lyotard und natürlich Derrida). In der Sozialwissenschaft gilt das für die Volkswirtschaftslehre von Böhm-Bawerk, über Schumpeter und Keynes bis in die Diskussion der 1970er, nach der die Wirtschaftswissenschaft zunächst einmal jeglichen Geist aufgegeben hat, für die Soziologie von Weber, Elias, Foucault bis zu Habermas und Luhmann, um einmal paradigmatische Vertreter der Gesellschaftstheorie zu benennen und für die politische Theoriebildung von Hannah Arendt bis zum Postmarxismus (prominent: Castoriadis, Laclau/Mouffe etc.) und seines Sprösslings einer links-politizistischen radikalen Demokratietheorie (Derrida, Rancière, Badiou u.a.).

7. Ein solches Projekt, welches es mit dem gesamten Bestand des Theoriearsenals des 20. Jh.s aufnehmen will, bedarf zudem einer systematischen Eruiierung der Frage, in welchem Verhältnis Marx zur philosophischen Tradition steht. Von besonderem Interesse wäre hierbei zum einen eine detaillierte Untersuchung von Marx' Rezeption und Aneignung der Tradition materialistischen Denkens von der Antike bis zur französischen Aufklärung, als auch seine Auseinandersetzung mit dem Höhepunkt philosophischer Spekulation, der Denkbewegung von Kant bis Hegel. Meine ebenfalls wenig originelle, darum aber noch nicht falsche These lautet: Marx hat in seinem Denken einem neuen Typus der Philosophie das Fundament bereitet. Er selbst hat dies auf den Schultern sowohl einer kritischen Aneignung der materialistischen Tradition als auch des sog. deutschen Idealismus getan, indem er diese Höhepunkte abendländischen Denkens in ein dialektisches Spiel brachte. Marx hat freilich seinen kritischen Materialismus nie systematisch ausgearbeitet, bisweilen fiel er nicht nur hinter das, ihm selbst wohl nicht (immer) völlig bewusste, Reflexionsniveau desselben, sondern auch hinter den Stand der Reflexion der klassischen Philosophie zurück. Ein solches Projekt der Herausarbeitung eines kritischen Materialismus<sup>17</sup>, dessen bedeutendster Vertreter im 20. Jh. Adorno war, hätte sich auf dem implizit erreichten Niveau der marxschen philosophischen Reflexion nochmals die Tradition abendländischen Denkens anzueignen, um von hier ausgehend sich den Debatten des 20. Jh.s. als auch der Gegenwart, die zumeist weder von Marx, noch, jenseits bloß historischen Interesses, etwas von der Tradition von Platon bis Hegel hören wollen, zu stellen bzw. diesen Feuer in ihre professorale Langeweile zu tragen.
8. Zu guter letzt wäre es an der Zeit, auf Basis der Erkenntnisse der neuen Marx-Lektüre ein Lexikon der Marx-Mythen von A wie Anarchie bis Z wie Zirkulation zu erstellen: Der populäre wie akademische Zeitgeist ist nach wie vor das Gerücht über Marx. Einem solchen Lexikon ginge es nicht um ein Nachschlagwerk aller wesentlichen Begriffe der marxschen Theorie mit Textverweis etc., und auch nicht wie dem, fraglos verdienstvollen Historisch-Kritischen Wörterbuch des Marxismus, um eine, nicht selten streitbare lexikale Erfassung aller irgendwann mal von Bedeutung gewesenen Begriffe im Umfeld der Geschichte des Marxismus. Im Mittelpunkt eines Lexikons der Marx-Mythen hätte eben nichts anderes als diejenigen zu Worthülsen verkommenen Begriffe der marxschen Theorie zu stehen, die bis heute dazu dienen, diese in den Sperrbezirk der Wissenschaft und Politik zu verbannen. Ein solches Lexikon der Marx-Mythen dürfte m.E. durchaus offensiv auftreten, da schließlich noch immer jeder meint, wenn er auch sonst nichts weiß, über Marx bescheid zu wissen.

---

<sup>17</sup> Diesem Projekt haben sich in Hannover besonders Peter Bulthaupt und Günther Mensching gewidmet, die ausgehend von einer kritischen Aneignung Adornos, ihres Lehrers, an der Verbindung marxscher Theorie und klassischer Philosophie arbeit(et)en, indem sie den unabgeholten Gehalt dieser retten, um jene in ihren impliziten Tendenzen philosophisch zu untermauern

Es ist evident: Niemand kann die Arbeit, die sich hinter auch nur einer der Thesen verbirgt, allein erledigen. Alle hier als dringend zu erforschende Punkte und durchzuführende Projekte erachteten Aufgaben, können nur arbeitsteilig und kollektiv durchgeführt werden. Die Hoffnung, dass diese Projekte oder auch nur eins von ihnen sich akademisch institutionalisieren ließe, ist gering. Das hat nicht nur – primär wohl solche pekuniärer Natur – Nachteile – bewegt sich eine solche Forschung doch „unabhängig von institutionellen Zwängen“<sup>18</sup>. Die Nachteile liegen indes nicht weniger auf der Hand: Die Marx-Forschung und die an Marx geschulte Forschung, droht so insbesondere in Deutschland „auf den Status eines subakademischen Hobbys zu regredieren“ (7), wie Elbe zu Recht in seinem Vorwort beklagt. Trotzdem gibt es m. E. mehr als genug zu tun und keinerlei Grund sich zu verstecken, wie meine weiß Gott großmüligem und gewagten, nichtsdestotrotz ernst gemeinten und überzeugten Thesen, darzulegen versucht haben. Abschließend sei nochmals betont, dass es – hoffentlich nie wieder – darum geht, zu behaupten, dass Marx immer Recht habe oder eine Lektüre des ‚Kapitals‘ alle weltbewegenden Fragen beantworten könne. Der marxischen Theorie ist ein solches Bedürfnis nach weltanschaulichem und dogmatischem Halt im Kern wesensfremd. Sie ist kritisch oder sie ist gar nicht; freilich weiß sie um ihre Erkenntnisse und lässt sich nicht von einem, von Adorno treffsicher dechiffrierten, skeptisch-ideologischen, im Grunde totalitären Common sense, der in der Theorie alles auf „*Schein*“ reduziert, um „in der Praxis Alles beim Alten“ (MEW 3, 125) lassen zu können, die Wahrheit streitig machen.<sup>19</sup> Oft genug geht es darum mit Marx gegen Marx und die sich anschließende Tradition anzudenken, bloß Angedachtes oder esoterisch Verstecktes mühsam zu eruieren und in Stellung gegen die verschiedenen Varianten des philosophischen und wissenschaftlichen Bewusstseins der Gegenwart zu bringen. Dies alles muss zudem auf der Höhe der Zeit, den Entwicklungen der Gegenwartsgesellschaften und ihrer Reflexionsprodukte geschehen. Das ist der nahezu uneinlöslliche Anspruch, vor dem wir, zum Glück auf den bekannten Schultern der Riesen, stehen. Das „marxsche Erbe“ ist, wie jüngst gelungen formuliert wurde, folglich „als Aufgabe, nicht einfach als Hinterlassenschaft zu begreifen“<sup>20</sup>. Dafür, dass es viele gute Gründe gibt, diese anzunehmen, wie es Elbe in seiner Studie bereits in vorbildlicher Art und Weise getan hat, sollten meine Thesen sprechen

---

<sup>18</sup> Heinrich, Michael: Wie das ‚Kapital‘ lesen? Hinweise zur Lektüre und Kommentar zum Anfang von ‚Das Kapital‘, Stuttgart 2008, S. 13

<sup>19</sup> „Die Annahme der objektiven Wahrheit gilt inzwischen selbst als ein metaphysisches Vorurteil (...). Der praktische Sinn der aufklärerischen Aussagen ist aber gerade, die verhärtete Partikularität der Meinungen aufzubrechen, denn totalitär ist in Wahrheit das sich universal wahnende Partikuläre. Einsicht hierin ist aber nur zur erhalten, wenn Erkenntnis auf Totalität zielt, deren Idee sie zumindest als Regulativ in sich enthalten muss. Eine höhere Einsicht in das Ganze der Welt wird damit gar nicht behauptet; es wird nur der Anspruch eines konsequent kritischen Bewusstseins erhoben, das sich seinen Maßstab nicht sophistisch verdrehen lässt.“ So Günther Mensching, ganz im Sinne Adornos. Ders.: Das Vorurteil und die Aufklärung, S. 121f. in Breitenstein, Peggy H. u.a. (Hg.): Geschichte - Kultur - Bildung. Philosophische Denkrichtungen, Hannover 2007, S. 118-33.

<sup>20</sup> Flügel-Martinsen, Oliver: Entzweiung. Die Normativität der Moderne, Baden-Baden, 2008, S. 224.